

Quallen und Selbstmorde

Ostwindwetter

Am nächsten Vormittag wacht Jule mit dröhnendem Schädel auf. Draußen ist es trüb, aber wenigstens regnet es nicht. Jule schleppt sich in ein kleines Café und wundert sich darüber, wie warm, ja, geradezu schwül es geworden ist. Sie setzt sich in eine abgelegene Ecke des Gartens und bestellt einen doppelten Espresso, mit dem sie zwei Kopfschmerztabletten hinunterspült. Während sie sehnsüchtig darauf wartet, dass die Wirkung einsetzt, zählt Jule ihr Geld. 4.660 Euro sind noch übrig, dabei hat Jule die neun Euro, die sie die beiden Espresso hier kosten werden, schon abgerechnet. Aber wo ist das restliche Geld geblieben?

Jule zwingt sich, die zwei Tage mit Max noch einmal Revue passieren zu lassen. Das Konzert in der Keitumer Dorfkirche, das Luxusfrühstück, der Ausflug zum Poloturnier, der Abstecher nach Hörnum und der wirklich nicht üppige Supermarkteinkauf sind tatsächlich mit 200 Euro zu Buche geschlagen. Davon lebt Jule in Berlin ganze zwei Wochen.

Vielleicht sollte sie einfach zurückfahren.

Doch allein der Gedanke daran, in der gleichen Stadt wie Max und seine verdammte Helene zu sein, treibt den Kopfschmerzpegel deutlich in die Höhe. Die Kellnerin, die gerade nichts zu tun hat und in Jules Nähe heimlich eine Zigarette raucht, sieht Jules schmerzverzerrtes Gesicht und die Geste, mit der sie sich an die Stirn greift. Sie kommt ein bisschen näher und sagt mitfühlend: »Ostwindwetter«, als würde das irgendetwas erklären.

»Ich glaube eher, das ist ein Kater.« Jule riskiert ein schiefes Lächeln.

»Trotzdem«, beharrt die Kellnerin, »bei Westwind würden Sie sich besser fühlen. Der macht den Kopf frei und sorgt für gutes Klima. Wenn der Wind aber von Osten kommt, dann ist es oft drückend heiß auf der Insel, die Gäste haben Migräne und schlechte Laune. Und in der Nordsee kann man dann auch nicht baden.«

»Warum denn nicht?«, will Jule wissen.

»Wegen der Quallen. Manchmal ist der ganze Strand übersät. Das ist nicht nur eklig, sondern tut auch weh, jedenfalls wenn man eine der Feuerquallen berührt.«

»Da bin ich hier am Watt ja ganz richtig aufgehoben«, murmelt Jule. »Dabei wollte ich eigentlich heute auf die Westseite umziehen – möglichst nah ans Meer.«

Jule schaut auf ihre Uhr. In einer Stunde muss sie das Friesenhaus verlassen haben, so ist es abgemacht.

Die Kellnerin lächelt verhalten und fragt: »Liebeskummer?«

»Warum sieht man einem das immer an?«, will Jule wissen.

»Junge Frauen sitzen in der Regel nicht allein beim Frühstück. Jedenfalls nicht im Urlaub, oder?«

»Stimmt. Eigentlich waren wir zu zweit. Aber ich hab den Kerl gestern rausgeschmissen.«

Jule spürt, wie ihr schon wieder die Tränen in die Augen steigen.

»Oje – und das bei dem Wetter«, seufzt die Kellnerin. »Ostwind ist echt nichts für Unglückliche. Das Klima drückt noch zusätzlich auf die Stimmung. Die Selbstmordrate ist dann besonders hoch und der Ansturm bei Beratungsstellen und Pastoren übrigens auch.«

»Na toll!« Jule steht auf. »Letztes Wochenende bin ich am Ellenbogen sowieso fast ertrunken. Vielleicht klappt es ja beim zweiten Versuch.«

»Nichts gegen Ihren Galgenhumor.« Die Kellnerin lacht jetzt. »Nur gibt es bei Ostwind zwar viele Quallen, aber dafür keine Wellen. Da ist das Baden sogar am Ellenbogen nicht so gefährlich wie sonst.«

»Das habt ihr ja super hingekriegt hier auf der Insel«, mault Jule. »Ausgerechnet wenn die Depressiven so richtig schön unglücklich sind, wird die Nordsee handzahn.«

»So habe ich das noch nie gesehen, aber eigentlich haben Sie recht. Wird der liebe Gott wohl nicht umsonst so eingerichtet haben. Alles Gute Ihnen!«

Mit diesen Worten verabschiedet sich die Kellnerin, um eine neu angekommene Familie zu bedienen. Deren fröhliche Gespräche will Jule gar nicht hören. Sie lässt einen Zehner auf dem Tisch liegen und schleicht zurück zum Kapitänshaus, das ihr so wenig Glück gebracht hat.

Wo soll sie jetzt bloß hin? Am liebsten wäre ihr ein Hotel. Ein gutes Hotel. Ein Hotel, in dem man so richtig verwöhnt wird. Und es soll irgendwo stehen, wo sie noch nicht war. Weder mit Morten noch mit Max. Außerdem will Jule möglichst nah an die Nordsee, nur zur Sicherheit, falls die Wellen wieder stärker werden und die Depression anhält.

Zehn Dinge, die man auf Sylt lieber bleiben lassen sollte

1. Am Ellenbogen schwimmen – die Strömungen an Sylts nördlichem Strand sind nicht zu unterschätzen.
2. Auf dem fahrenden Sylt-Shuttle das Auto verlassen.
3. Am Strand übernachten – wie vieles Schöne ist das verboten und wird auch kontrolliert.
4. Quer durch die Dünen oder abseits der Wege durch die Heide laufen – hier steht alles unter Naturschutz.
5. Den Strandkorb am Abend nicht mit der Öffnung zum Land drehen – das zeigt den Gelegenheitsreisenden an, der mit Sylter Gegebenheiten nicht vertraut ist.
6. Bei einem der Kampener Makler nach einer klitzekleinen Ferienwohnung für unter 100.000 Euro fragen – die gibt es nicht, hat es schon seit Jahrzehnten nicht gegeben und würde es selbst in einer deutschlandweiten Immobilienkrise nicht geben.
7. Einen echten Sylter zum Essen bei Gosch einladen – die Gastronomieketten gilt unter Einheimischen als Touristen-Nepp-Lokal und wird gern abfällig Mc-Gosch genannt.
8. Den eigenen Kleinwagen (darunter fällt alles, was kein Mercedes, BMW, Porsche, Jaguar, Bentley oder Rolls-Royce ist) in den Tagen um die White Night herum auf der Kampener Whiskymeile parken. (Wer von all den abfälligen Blicken beim Einsteigen keine Minderwertigkeitskomplexe bekommt, ist zu beneiden.)
9. Mit Ganzkörper-tattoo und Vokuhila-Haarschnitt auf der Terrasse des Buhne-16-Strandrestaurants einen Tisch für zehn Kumpel freihalten.

10. Sich von einem »Unternehmerfreund« zum Urlaub im Westerländer Hotel *Stadt Hamburg* einladen lassen und hinterher die Kosten bar erstatten – wie wir alle wissen, kann einen so etwas sogar den prominentesten Job Deutschlands kosten ...



Zurück im Kapitänshaus schnappt sich Jule den Reiseführer. Mit Michi auf dem Schoß lässt sie sich auf der Bank neben der Klöntür nieder und beginnt im Kapitel *Übernachten auf der Insel* zu blättern. Schnell stößt sie auf das Rantumer Luxushotel *Söl'ring Hof*. Es ist nobel und liegt direkt am Meer. Die Preise seien entsprechend, warnt Michi, ohne allerdings ins Detail zu gehen. Jule ist es egal, was das Hotel kostet. Aber so, wie sie die gut betuchten Sylter Feriengäste einschätzt, geht es denen ähnlich und das Hotel ist trotzdem ausgebucht. Zaghafte tippt Jule die Nummer vom Söl'ring Hof in ihr Handy.

Schon die Stimme der Frau an der Rezeption tut ihr gut. Sie klingt irgendwie lieb, findet Jule, fast so, als würde sie einen auch in den Arm nehmen, falls es nötig sein sollte. Fürs Erste verspricht sie nachzusehen, was sich machen ließe. Eine Absage klingt anders. Jule schöpft Hoffnung. Auf die Frage, wie lange sie denn bleiben wolle, hätte Jule fast geantwortet: »Bis das Geld alle ist.« Doch sie reißt sich zusammen und sagt: »Zwei oder drei Tage wären schön.«

Nach einer kurzen Pause erklärt die Empfangsdame sanft: »Übers Wochenende hätten wir noch eine Meeresmaisonette frei.«

»Bis Montag?«, will Jule wissen.

»Sogar bis Dienstag, also drei Nächte insgesamt.«

»Und sieht man vom Zimmer aus das Meer?«

»Natürlich. Deswegen heißt sie so. Man kann sogar aus der Badewanne das Meer sehen.«

»Das hört sich wunderbar an. Was kostet das Zimmer?«

»600 Euro.«

»Für alle drei Nächte?«

»Für eine Nacht.«

Jule schluckt. Das ist definitiv dekadent und viel zu teuer für mich, denkt sie gerade noch. Es würde ihre Barschaft mit einen Schlag auf 2.860 Euro reduzieren. Doch schon hört Jule sich sagen: »Ich nehme das Zimmer.« Schnell rechnet sie noch einmal nach und fügt hinzu: »Für zwei Nächte.«

So bleiben ihr immerhin noch 3.460 Euro.

»Sehr gern«, freut sich die Tresendame. »Dürfen wir Sie vom Flughafen oder vom Bahnhof abholen?«

»Nein, ich komme mit dem Auto. Und ich wäre auch schon in einer Stunde da. Ginge das?«

»Selbstverständlich.«

»Und ...« Jule zögert.

»Ja? Haben Sie noch einen Wunsch?«

Jule räuspert sich, dann flüstert sie ins Telefon: »Könnten Sie mir ein Bad einlassen, sodass ich gleich ...«

Sie muss nicht ausreden. Und die Tresendame lacht auch nicht, nur ihre Stimme lächelt ein wenig, als sie antwortet: »Aber gern. Wir erwarten Sie dann in einer Stunde.«